

# Kleines Zwischenspiel

Autor(en): **Hochheimer, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 16

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669929>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## KLEINES ZWISCHENSPIEL

Als Inspektor Brody nach Hause kam, empfing ihn seine Frau an der Tür: Da wartet jemand auf dich», sagte sie. «Im Korridor.»

Ein dunkelhaariger, noch junger Mann mit unruhigen Augen in einem bleichen Gesicht. Er sagte: «Mein Name ist Sergio Segantini.»

«Kommen Sie herein», erwiderte Brody. «Dies ist mein Zimmer. Setzen Sie sich.» Der Besucher ging mit merkwürdig energischen Schritten auf das Fenster zu und lehnte sich mit dem Rücken gegen den Fensterrahmen: «Ich kann stehen», sagte er und liess seine Blicke im Raum umherschweifen. Sein Anzug war ziemlich abgetragen und an den Schultern zu eng, aber sauber. Die unruhigen Hände hielten einen verregneten Hut.

«Zigarette?» fragte Brody. Der junge Mann schüttelte den Kopf: «Ich bin nicht gekommen, um Zigaretten zu rauchen», sagte er. «Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, dass meine Frau einen Diebstahl begangen hat.» Er durchsuchte seine Taschen nach Streichhölzern und einem Paket, die nicht vorhanden waren und blickte auf das Zigarettenetui, das offen auf dem Schreibtisch lag. «Ich bin bereit», fuhr er fort, «die Schuld auf mich zu nehmen. Sie können mich verhaften. Ich werde keinen Widerstand leisten.» Er zog sein Taschentuch hervor und wischte sich die Stirn. «Das wollte ich sagen», bemerkte er. «Entschuldigen Sie bitte. Ich bin etwas nervös.» Seine Augen kamen nicht von dem Etui los. «Zigarette», bat er schliesslich.

«Hier», sagte Brody. «Gern.» Und fügte hinzu, während er aufstand und ein Feuerzeug herüberreichte: «Setzen Sie sich doch.» Er musterte Segantini mit raschem Blick. Der junge Mann war offenbar verstört, sonst aber schien er ein aufgeschlossener Mensch zu sein; sympathisch, heiter. Auch jetzt noch lag eine Spur davon um seinen Mund, der verkniffen war, irgendwie abweisend, mit blutleeren Lippen.

«Ich bitte vielmals um Verzeihung wegen der Störung», fuhr Segantini fort. «Sie können mich gleich verhaften.» Die Stimme versagte ihm. «Es vereinfacht die Dinge.»

Brody rieb sich nachdenklich die Stirn. «Wollen Sie sich nicht setzen?» sagte er ruhig, unbeeindruckt. Und nach einer Weile fügte er hinzu: «Sie haben es aber eilig. — Warum denn gleich verhaften?» Sein Blick schweifte durchs Fenster in den späten Abendhimmel hinaus, dann wandte er sich dem Besucher wieder zu, dessen Gesicht im Schatten lag. Aus der Tiefe des Raumes stieg die Dämmerung hoch. Brody schaltete die Leselampe ein, deren enger Lichtkreis sie nun beide umschloss. Darauf sagte er: «Was wollen Sie eigentlich? — Sind Sie überhaupt bei klarem Verstand? Nach Ihrem Verhalten möchte ich es fast bezweifeln.»

Segantini zog einen Stuhl herbei und liess sich nieder. Rote Flecken lagen auf seinen Wangen und auf den Schläfen. «Ich will es Ihnen erklären», sagte er. «Aber Sie müssen Geduld haben. Es ist nicht ganz einfach.» Und er breitete seine Arme mit einer sonderbar hilflosen Geste aus. Schliesslich begann er: «Ich kann Ihnen nicht erzählen, wie wir herumgelaufen sind, um eine Wohnung zu suchen; wie wir uns einen Herd, ein Bett, zwei Stühle, ein paar Teller und Tassen und einen Schrank gekauft haben; wie wir die Franken und Rappen für ein bisschen Wäsche zusammenkratzten; wie wir uns die ganze Zeit einschränken mussten, denn wir hatten niemand, der uns half, und mit Schulden wollten wir nicht anfangen.» Er war bewegt, als er fortfuhr: «Wir haben beide immer schwer arbeiten müssen, um leben zu können, und sie — meine Frau — hatte über ihre Verhältnisse gelebt. Gesundheitlich, meine ich. Und plötzlich kamen nun alle diese Krankheiten, die sie jahrelang nicht hatte wahrhaben wollen, heraus, und sie musste mit ihnen fertig werden. Innere Beschwerden, die sie niemals beachtet hatte; am rechten Arm eine Zerrung von einem Unfall her und vor allem ihr Herz, ja, das Herz. Manchmal, nach einem anstrengenden Tag, wurde sie abends plötzlich aschgrau und musste sich niederlegen. Er lächelte und sagte: «Sonntag morgens blieb sie gerne im Bett und ich machte das Frühstück. Dann sah sie mir aufmerksam zu, wie ich mit der Gasflamme und den Töpfen hantierte.» Er war jetzt tief bewegt, so dass einige Zeit verging, bis er weiterprechen konnte. «Wenn ich ausführlich darauf eingehe», sagte er, «werde ich Sie langweilen. — Diese Zeit war der Höhepunkt in unser beider Leben.»

«Kommen Sie zur Sache», mahnte Brody.

• Segantini sass vorgebeugt und sonderbar kummervoll da. Nachdem eine Weile in Stillschweigen vergangen war, begann er wieder: «Ach ja, das Geld», sagte er. «Wir brauchten Geld, um Möbel zu kaufen, Geld, um zu leben. Wir mussten Kleider anschaffen und sie sollte sich ein halbes Jahr erholen. Der Arzt riet dringend dazu. Aber wir konnten noch nicht auf ihren Verdienst verzichten.» Mit einer ruckartigen, abfertigen Bewegung seiner nervösen Hand sagte er: «Sie wollte auch deshalb ihre Stelle nicht aufgeben.»

Er sprach jetzt sehr schnell, indem er manchmal zitterte, manchmal versagte ihm die Stimme: «Ich war ganz verzweifelt», murmelte er tonlos, «es liess sich nicht verbergen, und sie versuchte mich zu trösten. Sprach von neuen Hoffnungen, neuen Plänen. Das Leben sei doch lebenswert — und was man so redet, wenn man selbst ratlos ist. Aber es half nichts . . . und darum nahm sie das Geld aus der Geschäftskasse, die ihr anvertraut war. Sie nahm es, um mir zu helfen. Verstehen Sie?»

Er sass da, sich schüttelnd, und weinte unhörbar. «Sperren Sie sie nicht ein deshalb», redete er weiter. «Sie würde es nicht überleben.» Er verstummte, zog sein Taschentuch heraus und wischte sich übers Gesicht. «Nicht einsperren», stiess er hervor. «Verhaften Sie mich. Der wirklich Schuldige bin ja ich.» Er verstummte wieder. Und kam zu einem Entschluss und sagte: «Sie geht immer in dem gegenwärtigen Augenblick des Lebens auf. Und heute hatte sie es sich in den Kopf gesetzt, das Geld herbeizuschaffen, das uns fehlte.» Er hielt ein, mit gesenktem Blick und fuhr fort, leise und schnell und heiser: «Wir arbeiten in derselben Firma. Ich came gerade aus dem Büro des Chefs. Ich hatte ihm alles erzählt. Von Mann zu Mann. Er will uns helfen. Tatsächlich. Es ist anständig von ihm. Als ich danach durch die Büros ging, es war schon Feierabend, und sie suchte, um ihr die grosse Neuigkeit mitzuteilen, da hörte ich, dass Geld abhanden gekommen sei — aus ihrer Kasse. Es war peinlich, wie mich ihre Kollegen anstarrten, und ich lief davon, ohne mit ihr zu sprechen.» Mit verzweifelter Stimme murmelte er ingrimmig: «Gerade jetzt musste sie das tun, wo uns geholfen war. Ich kam nicht darüber hinweg, die ganze Zeit nicht, während ich in der Stadt umher irrte.» Er sprang auf und sagte: «Verstehen Sie mich jetzt? — Ich werde sagen, dass ich ihr den Schlüssel gestohlen hätte, um das Geld zu nehmen. Es klingt glaubhaft. Was meinen Sie?» Er stockte,

Schweisstropfen standen ihm auf der Stirn. Er entfaltete sein Taschentuch wieder und trocknete sie sich mit einer nervösen Bewegung. Und fragte: «Was schreiben Sie da?» Denn der Inspektor schrieb. Er hatte versucht, den Redestrom zu dämmen und zu sprechen. Einmal wäre er fast zu Wort gekommen, aber im nächsten Augenblick sprudelte die Flut schon wieder, hemmungslos, als seien alle Dämme durchbrochen. Da nahm er ein Blatt Papier vom Schreibtisch und schrieb: «Wenn Sie den Diebstahl bei der Firma Hartog meinen — sie ist es nicht gewesen —, ein anderer hat die Tat eingestanden.» Er zeigte Segantini das Blatt.

Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus wie ein dunkles Gewässer. Dann sagte Brody ruhig: «Gleich zehn Uhr. Es ist spät. Gehen Sie jetzt nach Hause. Ihre Frau wird sich ängstigen.»

Segantini sah ihn immer noch verstört, mit ungläubigen Augen an, zum Aufbruch bereit. Er wollte noch irgend etwas sagen. Was war es nur gleich? — Ach ja. — Er stand da und sagte wie zur Entschuldigung, mit zitternden Lippen: «Sie war es nicht? — Aber sie wäre doch dazu imstande gewesen . . . um mir zu helfen.»

*Peter Kilian*

## DIE WELT HINTER DEM GROSSEN WALD

Hinter dem grossen Wald, der die Umrise eines liegenden Riesen hatte, mit einem dicken Schmerbauch und langen Beinen, dort hinter dem Wald musste gewiss bald das Meer beginnen, so träumte ich ab und zu, wenn ich dort hinüberblickte. Auf dem Meer segelten Schoner und Briggen . . . Es schaukelten zwar schon damals nicht mehr viele Segelschiffe auf den sieben Meeren, doch ich träumte trotzdem nur von ihnen. Oder ich stellte mir auch vor, dass hinter dem grossen Wald Städte mit goldenen Türmen und Kuppeln auf mich warteten, dass dort fremdartige Menschen und Tiere zu finden sein müssten. Hinter dem gewaltigen, schlafenden Riesen, hinter dem grossen,